

Virginia Burrus: *Saving Shame. Martyrs, Saints, and Other Abject Subjects*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press 2008. XII+193 S. \$ 45.00. ISBN 978-0-8122-4044-3.

Im Grunde legt schon der Untertitel der Reihe „Divinations“, in der Virginia Burrus' neue Studie erschienen ist, nahe, wie dieses Buch verstanden werden will: „Rereading Late Ancient Religion“. Es geht also nicht um neue Texte oder Textkorpora, auch nicht einmal so sehr um neue Kontexte historischer oder kultureller Art oder um vermehrtes Detailwissen im Hinblick auf geistesgeschichtliche Verbindungen, sondern es geht ganz explizit um Neulektüren. Solche Arbeiten kommen oft genug mit dem windböigen Pathos des Vom-Kopf-auf-die-Füße-Stellens – oder andersherum – einher. Umso erfrischender, dass die zur Besprechung vorliegende Arbeit das nicht tut.

Dabei ist Burrus alles andere als leidenschaftslos: Die Vf. beobachtet eine tiefe und oft als bedrückend empfundene Verbindung des Christentums mit dem Gefühl von Scham – und sie hat es sich vielmehr zum Ziel gesetzt, die Scham auch als positiven Wert zu begreifen, d. h. produktiv umzudeuten: „there is no escape from shame but there may be many possibilities for a productive transformation of shame and through shame.“ (S. xii) Das ist sozusagen ihr Anliegen als Theologin oder allgemeiner: als Christin. Als Historikerin – „which is what I am by profession“ (S. 4) – untersucht sie die Geschichte der Scham im frühen Christentum, sucht nach Wurzeln des konstatierten Deutungsprozesses. Burrus stellt dabei das mittlerweile traditionsreiche Deutungsmodell in Frage, das frühe Christentum habe die im griechisch-römischen Mittelmeerraum vorherrschenden Scham- („shame cultures“) in Schuld-Kulturen („guilt cultures“) transformiert – eine Unterscheidung, die auf die viel rezipierte Japan-Studie „The Chrysanthemum and the Sword“ der Anthropologin Ruth Benedict aus dem Jahre 1946 zurückgeht. Die nach außen getragene und durch das Außen produzierte Scham, so lautet die These der Vf., sei im aufkeimenden Christentum nicht durch die individuell-private Schuld als regulatives Konzept verdrängt, sondern vielmehr bereits in den Schriften der apostolischen Väter von einer so gestalt öffentlichen in eine private Scham transformiert worden. Noch in dieser frühen ideengeschichtlichen Aushandlungsphase sei aber auch die enge Verbindung von repräsentativer, nach außen getragener Scham und Erlösung, mit dem Körper als Bindeglied gestiftet worden, wie sie später in der Märtyrreliteratur ihren deutlichsten Niederschlag fand. Diese beiden Prozesse seien, so sucht die Vf. vor allem im ersten Kapitel ihrer Studie zu begründen, durchaus nicht so gegenläufig, wie sie auf den ersten Blick scheinen. Vielmehr leisteten, nachdem sich die christliche Erlösung im Kern als eine sehr viel privatere Angelegenheiten zwischen dem Gläubigen und Gott darstellte, gerade die frühen apostolischen Schriften durch ihre Bildsprache eine Transferleistung zu einer mediterranen Kultur, deren Vorstellung von Erlösung noch stark an Öffent-

lichkeit und die Einhaltung öffentlich gestifteter und kontrollierter Normen gebunden war. Diese Schriften richteten sich damit nicht nur an die eigene Gemeinde, sondern hatten auch noch stark missionarischen Charakter. Zu Recht betont Burrus immer wieder die Bedeutung des Repräsentativen und des Performativen, des „spectacle“, für die Vermittlung christlicher Ideen an das zeitgenössische römisch-griechische Publikum. Dazu zählen die von ihr in den ersten beiden Kapiteln eingehender besprochenen Märtyrerlegenden ebenso wie die im dritten und vierten Kapitel stärker diskutierten monastischen Ideen. Stehen in den ersten beiden Kapiteln die frühen Texte, beginnend mit der Johannes-Offenbarung, im Mittelpunkt, schreitet Burrus im Verlauf ihrer Studie bis zu den christologischen Debatten des Frühmittelalters voran, wenn auch insgesamt ein deutlicher Schwerpunkt im vierten und fünften Jahrhundert auszumachen ist.

Auch im dritten Kapitel nimmt die Vf. eine Lesart vor, die gegen den Strich traditioneller Deutungen des spätantiken asketischen Mönchtums läuft: Statt, wie gewohnt, den Schwerpunkt auf die Leibesfeindlichkeit zu legen, lenkt sie den Blick auf die Transzendenz der eigenen menschlichen Begrenztheit eben durch die beständige Konfrontation mit derselben und der damit einhergehenden Scham im Empfinden der eigenen Begrenztheit. Der Körper wird damit zur Bühne für die Askese- und damit letztlich Transzendenzleistung – eine Idee, die sehr überzeugend mit ihrem Ansatz der christlichen Vermittlungsbemühungen als „spectacle“ harmoniert. Diesen Ansatz verfolgt sie konsequent auch im vierten und letzten Kapitel weiter, wenn sie sich der Bedeutung der Beichte zuwendet. Im Mittelpunkt stehen dabei zwei bedeutende Kirchenväter: Augustinus und Cassianus. Gerade letzterer bietet sich durch sein Beharren auf der Öffentlichkeit im Konversionsakt und der damit eingehenden Beichte geradezu an, ihre Argumentation zu stützen: Erst die öffentliche Veräußerung der Scham liefert jenes „spectacle“, dessen Bedeutung für die Ausbreitung des frühen Christentums Burrus so betont. Scham wirkt damit produktiv im Identitätsbildungsprozess ebenso wie im Missionsgeschäft: Die öffentliche Teilhabe an der Scham und der Verletzbarkeit des Individuums wird positiv umgedeutet in eine Teilhabe an Identität.

Insgesamt hat Burrus eine faszinierende und argumentativ bestechende Lesart frühchristlicher Schriften vorgelegt, die auch abseits ihrer Grundthese zahlreiche Einzelaspekte berührt, die in diesem Rahmen kaum erschöpfend genannt werden können und die auch die Vf. selbst nicht immer explizit macht – Gender wäre nur als einer zu nennen. Hier wäre trotz Burrus' instruktiven Lektüren beispielsweise der Johannes-Offenbarung oder der Vita Marias von Ägypten, in denen sie näher auf die Verbindung von Körper- und Geschlechtlichkeit eingeht, sicher noch Raum für Anschlussstudien. Oft etwas kurz gerät die konkrete sozial- und kulturgeschichtliche Kontextualisierung, auf die Burrus doch eigentlich so sehr beharrt. So bleiben dann auch beispielsweise das zentrale

Schlüsseldatum der Konversion Konstantins und dessen Auswirkungen auf das Verhältnis zwischen Christentum und Öffentlichkeit verhältnismäßig unterbeleuchtet. Das heißt nicht, dass es nicht mitgedacht wäre. Allzu häufig aber bleibt die Vf. implizit in ihren Folgerungen, was es streckenweise schwierig macht, der komplexen Argumentation zu folgen. Dem Leser wird also einiges abverlangt. Aber, ganz ohne Frage: Es lohnt sich, diese Hürden auf sich zu nehmen.

Vechta, Hiram Kümper
hiram.kuemper@rub.de

[Inhalt Plekos 10, 2008 HTML](#) [Startseite Plekos](#)
